

scherseits waren auch Mitarbeiter der in der Altstadt gelegenen „Erlöser-Kirche“ dabei. Der Ausflug in zwei großen Autobussen ging in dem Semester von Jerusalem aus über verschiedene Orte nach Haifa. Da ich in jenen Tagen gerade in Haifa weilte, stieß ich um die Mittagszeit auch zu dem gemeinsamen Mittagsmahl, zu der Gruppe mit Haifaer Freunden des „Hauses Ha-Gefen“. Das „Haus Ha-Gefen“ ist das seit langem bestehende lebendige jüdisch-arabische Kulturzentrum in Haifa, unten am Carmel gelegen.

Die für den Ausflug Verantwortlichen waren Dr. Kalman Yaron, der oben genannte Leiter der Zentralstelle für Erwachsenenbildung der Hebräischen Universität, und Yizhak Cohen, ein Sozialarbeiter der „Hadassah“-Organisation².

Nach dem Mittagessen fuhr eine froh gemischte Gesellschaft: Araber aus Israel, aus der Altstadt und Umgebung (Moslems, Christen, Armenier), Juden, nichtarabische Christen vieler Schattierungen – zur Besichtigung prägnanter Sehenswürdigkeiten Haifas (zum Persischen Garten der Bahai³, zu Aussichtspunkten vom Carmel, zu der außerhalb auf dem Carmel gelegenen Universität, zu dem „Technikon“ u. a.).

Nach der Besichtigungsfahrt war etwa zwei Stunden Zeit, in denen jeder nach Gutdünken sich allein umsehen konnte. Währenddessen landete ich mit einigen wenigen

griechisch- und röm.-katholischen Arabern in einem Café (u. a. mit einer Araberin aus der Jerusalemer Altstadt, einem israelischen Araber aus Galiläa, der jetzt Lehrer in der Altstadt ist). Weitere Gespräche ergaben sich an dem fast bis Mitternacht währenden Abend. Ein geselliges Zusammensein, zu dem sich auch dem Haus Ha-Gefen Nahestehende aus Haifa einfanden, vereinte eine frohe Gesellschaft. Weit gespannte orientalische Folklore sowie Musik vieler orientalischer Länder im Wechsel mit israelischer füllte den Abend, dessen Harmonie die Wirklichkeit der doch so nahe liegenden Fronten – an denen die Waffen sprechen – Lügen zu strafen schien. Aber dieser Eindruck ist keine Ausnahme. Trotz der ständigen Spannungen geht das Leben in Israel ungehindert weiter. Dabei gibt es gewiß – gerade oft auch in der Stille – auch im bisher nicht israelischen Gebiet so manche Versuche mit dem „kleinen Frieden“.

Bezeichnend dafür ist, was Dr. Freudenberg mir vom 19. September 1969 schreibt:

„Erfreulicherweise hat selbst die maßlose, heuchlerische Hetze wegen des Moschee-Brandes (s. o. S. 59 ff.) es nicht vermocht, auch nur einen Tag unser friedlich-freundschaftliches Zusammenarbeiten von Juden und Arabern in der Altstadt von Jerusalem zu stören. Ich habe bereits wieder einen Abend (nach den Ferien) im Kloster der Sions-Schwester verbracht.“

Solchen Kontakten – wenn dies in so wenigen Wochen auch nur ein ganz winziger Versuch sein kann – wollte diesmal meine neunte Fahrt nach Israel dienen. Die Anregungen sind auch jetzt noch auszuschöpfen.

Gertrud Luckner

² s. o. S. 138 f.

³ Die Bahai-Sekte ist eine Art Weltreligion eines philanthropischen Monotheismus. Ali Mohammed, ein Perser, war der Gründer. Ihre heilige Stadt ist Haifa. Sein Grab ist in einem Schrein in den Persischen Gärten auf dem Carmel.

Nach Redaktionsschluß⁴: Nachtrag zu Seite 69 f.

Überlegungen und Vorschläge zur Anwendung der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den Juden (Auszüge aus einem Entwurf)¹

Vom Vatikanischen Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen

Eine internationale Arbeitstagung des Vatikanischen Büros für katholisch-jüdische Beziehungen, der für diese Beziehungen im Einheitssekretariat zuständigen Sektion, hat im April 1969 in Rom auf Einladung des Sekretariats Empfehlungen für eine Verlautbarung für zunächst die Vollversammlung des Sekretariats erarbeitet (s. o. S. 69 f.).

Da ein nun von dem Vatikanischen Einheitssekretariat zu erwartender Text über „*Nostra Aetate* Nr. 4“ leider noch nicht vorliegt, geben wir Auszüge aus dem „Arbeitspapier“ des Sekretariats in Übersetzung aus dem Englischen wieder², die das *Institute of Jewish Affairs in association with the World Jewish Congress*³ veröffentlicht hat mit einigen Erläuterungen dazu und Echo. Unter der Überschrift „Vaticanum II soll realisiert werden“ schreibt das *Institute of Jewish Affairs*:

Lebhafte Aufmerksamkeit erregte ein Dokument über katholisch-jüdische Beziehungen, das aus dem Vatikanischen Sekretariat für die Einheit der Christen stammt. Es wurde durch Kardinal Shehan, Erzbischof von Baltimore und Mitglied des Sekretariats, auf der Schlußsitzung einer

dreitägigen Arbeitstagung über „Das Bild des Juden in der zeitgenössischen Kultur“ des Loyola-College von Baltimore bekanntgemacht. Die folgenden Auszüge aus diesem Arbeitspapier, das dem Dokument zugrunde liegt, wurden in der „*New York Times*“ vom 11. Dezember 1969 veröffentlicht:

Eine neue christliche Überlegung über das jüdische Volk

Die Kirche wendet heute ihre Aufmerksamkeit den neuen Aufgaben zu, die eine Welt im Kampf mit dem raschen kulturellen, sozialen und religiösen Wandel ihr auferlegt hat. Das II. Vatikanische Konzil war sich der neuen Ansprüche der Menschheit auf Sicherung von Freiheit und Würde des Menschen sowie anderer menschlicher Werte

¹ Ausnahmsweise bringen wir noch das unter dem in Anm. 3 vermerkten Datum erschienene Material, das zunächst in der „*New York Times*“ vom 11. 12. 1969 veröffentlicht wurde. Siehe die *Vorankündigung* unten S. 146.

² Übersetzt von Dr. Christoph Stroux.

³ In: „*Christian Attitudes on Jews and Judaism*“. A Periodical Survey. No. 10. London, Februar 1970. p. 7 sq.

(Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.)

in einer Zeit des Übergangs und des Suchens bewußt. Die neue Begegnung zwischen der Kirche und dem Judentum vollzieht sich vor diesem Hintergrund.

Die „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ des II. Vatikanischen Konzils von 1965⁴ stellt einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der jüdisch-katholischen Beziehungen dar. Sie bedeutet einen großen Schritt vorwärts. Nach zwei Jahrtausenden, die im allgemeinen durch gegenseitiges Nichtwissen und häufige Kämpfe gekennzeichnet waren, hat sie die Gelegenheit geboten, einen Dialog anzuknüpfen oder weiterzuführen, der auf ein besseres gegenseitiges Verständnis ausgerichtet ist.

In der Kirche gewinnt in wachsendem Maße das Bewußtsein Raum von der Stellung, die das jüdische Volk in der Heilsgeschichte wirklich einnimmt, sowie von seiner dauernden Erwählung. Diese Tatsache führt zu einer theologischen Erneuerung und zu einer neuen christlichen Besinnung über das jüdische Volk, deren Weiterführung wichtig ist.

Der Bund und das Land

Andererseits ist klar, daß noch zu oft Christen nicht wissen, was die Juden sind. Sie sehen sie jedenfalls nicht so, wie sie an sich sind und wie sie sich selbst in ihrer gegenwärtigen und lebendigen Wirklichkeit verstehen: als das Volk der Bibel, das in unserer Mitte lebt. Sie sehen sie nicht als das Volk, das in seiner Geschichte dem lebendigen und wahren Gott begegnete; dem einen Gott, der mit diesem Volk einen Bund schloß, dessen Zeichen die Beschneidung ist; dem Gott, der aus Liebe für dieses Volk einen wunderbaren Auszug bewirkte, den es jedes Jahr in seinem Passah-Fest wieder durchlebt; beides (Beschneidung und Passah-Fest) ist diesem Volk gegeben als Erinnerung an seine Vergangenheit und als Erwartung der vollen Verwirklichung seiner Verheißungen.

Dieser selbe Gott hat sich seinem Volk Israel offenbart und ihm die Thora zum Geschenk gemacht. Und er hat ihm ein Wort anvertraut, das „ewig dauert“, ein Wort, das eine nie versiegende Quelle des Lebens und des Gebets geworden ist in einer Tradition, die sich im Laufe der Jahrhunderte unaufhörlich erneuerte.

Treue zum Bund war verknüpft mit dem Geschenk eines Landes, das in der Seele der Juden der Gegenstand einer dauernden Sehnsucht geblieben ist, die zu verstehen die Christen sich bemühen sollten. Die Juden haben im Verlauf vieler Generationen eines schmerzlichen Exils, das allzu oft erschwert wurde durch Verfolgungen und moralische Zwänge, für die Christen ihre jüdischen Brüder um Verzeihung bitten, auf vielerlei Art ihrer Verbundenheit mit dem Land Ausdruck gegeben, das ihren Vorfahren seit den Tagen von Abrahams Erwählung verheißen war.

Die Christen sollten, wie schwer sie das auch ankommen mag, versuchen, die religiöse Bedeutung dieses Bandes zwischen einem Volk und einem Land zu verstehen und anzuerkennen. Die Existenz des Staates Israel sollte auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden, was keineswegs ein Urteil über geschichtliche Zusammenhänge oder über Entscheidungen rein politischer Natur vorwegnimmt.

Antisemitismus steht im Gegensatz zum Geist des Christentums

Aber wenn solch ein gegenseitiges Verstehen unerlässlich ist für einen Dialog zwischen Christen und Juden, so ist Besinnung auf das Geheimnis Israels ebenso unerlässlich, wenn das Christentum sich selbst verstehen will, sowohl seiner Herkunft nach als auch in seiner Eigenschaft als Volk Gottes. Ohne Zweifel haben letzten Endes viele Elemente von verschiedenen Kulturen dazu beigetragen, das Christentum zu dem zu machen, was es in seinen Lehren und Institutionen ist; nicht weniger wahr ist jedoch, daß das Christentum innerhalb des Judentums entstand und dort wesentliche Elemente seines Glaubens und seiner Gottesverehrung vorfand. Aus der lebendigen Erfahrung des Bundes mit Gott ging das christliche Universum hervor, das aus dieser Erfahrung den inneren Kern seiner Anschauungen ableitete.

Die Würde der menschlichen Person erfordert die Verurteilung aller Formen des Antisemitismus. Im Hinblick auf die erwähnten Beziehungen der Kirche mit dem jüdischen Volk ist darüber hinaus klar, daß der Antisemitismus seiner Natur nach im Widerspruch zum Geist des Christentums steht. Und diese Beziehungen machen in noch höherem Maße die Pflicht zu besserem Verständnis und gegenseitiger Achtung deutlich. Ausgehend von diesen Erwägungen machen wir einige Vorschläge, die die wichtigsten Gebiete des kirchlichen Lebens sowie die Beziehungen mit den Juden angehen.

Notwendigkeit eines besseren Verständnisses des Alten Testaments

Beziehungen zwischen Christen und Juden waren meist nicht mehr als ein Monolog. Ein wahrer Dialog sollte jetzt eröffnet werden. Die Bedingung eines Dialogs ist: Achtung des anderen, wie er ist, in seinem Glauben und seinen religiösen Überzeugungen. Jeder Versuch zur Proselytenmacherei und Konversion sollte ausgeschlossen werden.

Wir erinnern an das starke Band, das die christliche Liturgie mit der jüdischen Liturgie verknüpft, die bis in unsere heutige Zeit lebendig geblieben ist. Wir machen darauf aufmerksam, welche Bedeutung es für die jüdisch-christlichen Beziehungen haben muß, wenn man der gemeinsamen Formen des Gebetes (Texte, Feste, Riten usw.) gewahr wird, in dem die Bibel einen wesentlichen Raum einnimmt.

Es müssen Anstrengungen unternommen werden, um besser zu verstehen, daß das Alte Testament seine eigene Gültigkeit besitzt. Dies sollte nicht wegen der späteren Interpretation vom Standpunkt des Neuen Testaments aus geleugnet werden. Das Alte Testament sollte nicht ausschließlich in Beziehung auf das Neue verstanden und nicht auf eine bloß allegorische Erklärung reduziert werden, wie es in der christlichen Liturgie so oft geschieht. Im Hinblick auf die biblischen Lesungen sollte in der Predigt sorgfältig auf die richtige Erläuterung vor allem solcher Texte geachtet werden, die das jüdische Volk scheinbar in ein ungünstiges Licht setzen.

Jesus — wie auch seine Jünger — war ein Jude. Die Fragen, in denen er dem Judentum seinerzeit widersprach, sind nicht so viele wie die, in denen er sich in Übereinstimmung mit ihm befand. Wenn er sich gegen das Judentum stellte, geschah das immer von einem Standpunkt

⁴ s. FR XVIII/1966. S. 28 f.

innerhalb des jüdischen Volkes aus, so wie dies auch die Propheten vor ihm taten.

Das Weiterleben einer „reichen geistlichen Überlieferung“ der Juden

Im Hinblick auf den Prozeß und Tod Jesu hat das II. Vatikanische Konzil daran erinnert, daß man „die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen“⁴ kann. Die Geschichte des Judentums endet nicht mit der Zerstörung Jerusalems, sondern sie entwickelt weiterhin eine reiche geistliche Überlieferung. Gemäß der Lehre des Neuen Testaments spielt das jüdische Volk eine wesentliche Rolle in der eschatologischen Erfüllung der Geschichte.

Unter Hinweis auf verschiedene Empfehlungen für die Behandlung des Judentums im Unterricht katholischer Schulen soll es in dem Dokument heißen: Das Alte Testament sollte dem Neuen Testament nicht in der Weise gegenübergestellt werden, daß es nur als eine Religion des Gesetzes erscheint, eine Religion, die von Furcht und Vorschriften gekennzeichnet ist, so daß es scheinen würde, daß nur das Christentum das Gesetz der Liebe und der Freiheit besäße.⁵

⁴ s. o. S. 140.

⁵ a. a. O. p. 9.

Erläuterungen und Echo

In Ergänzung zu den vorangehenden Ausführungen dieses Arbeitspapiers entnehmen wir dem Organ des „Institute of Jewish Affairs“¹ auch die folgenden Ausführungen:

„Die Vatikan-Erklärung darf nicht toter Buchstabe bleiben“. Die „New York Times“ fügte folgende Nachrichten hinzu: Katholische Persönlichkeiten in den USA beschrieben das Dokument als eine Weiterentwicklung der „Judenklärung“ des Konzils von 1965. Nach dem Konzil setzten ein halbes Dutzend nationaler Bischofskonferenzen Kommissionen ein mit dem Auftrag, die Verbesserung der jüdisch-katholischen Beziehungen zu behandeln [s. u. S. 142]. Rev. Edward H. Flannery vom Sekretariat für Katholisch-Jüdische Beziehungen in den USA sagte: „Wir glauben, daß die Kirche klarstellen will, daß die Erklärung des Konzils über die Juden nicht toter Buchstabe bleibt und daß sie von allen Diözesen lebendig gemacht werden soll...“². Das Dokument betonte, daß es erwünscht sei, gewisse katholische Texte und die katholische Erziehung überhaupt so zu ändern, daß sie mit diesen Richtlinien übereinstimmen und schlug vor, daß womöglich an allen katholischen Colleges ein Lehrstuhl für Judaistik errichtet werden sollte. Das Arbeitspapier verwies insbesondere darauf, wie wichtig es sei, diese neue Einstellung zum Judentum in Religions- und Geschichtsbüchern sowie in der katholischen Presse sichtbar zu machen.

Skizze, die der Ausführung bedarf

Die Veröffentlichung des Dokumentes begegnete jedoch einer gewissen Kritik, wie sie in der britischen katholischen Wochenzeitung „The Tablet“ vom 10. Januar 1970 zum Ausdruck kam.

Obleich das Dokument von vielen jüdischen Sprechern in den Vereinigten Staaten enthusiastisch gelobt wurde, sagte Dr. C. A. Rijk, Leiter des Vatikanischen Büros für ka-

¹ s. o. S. 139, Anm. 3.

² a. a. O. p. 10.

tholisch-jüdische Beziehungen und Mitglied der Kommission, die das Arbeitspapier vorbereitete, daß seine Veröffentlichung verfrüht war. Zu einem Bericht und Auszügen aus dem Dokument, die in der „New York Times“ erschienen, äußerte er seine Bedenken, daß die Veröffentlichung des Entwurfs „Mißverständnisse hervorrufen“ wird.

Dr. Rijk sagte, daß der Artikel in der „New York Times“ verschiedene Irrtümer enthält, so die Behauptung, das Dokument sei vom Vatikanischen Sekretariat für die Einheit der Christen gebilligt, und es bedürfe keiner weiteren Arbeit daran, bevor der Text den nationalen Bischofskonferenzen übersandt würde. Er beschrieb den Bericht als „einen bloßen Entwurf mit Vorschlägen für die Ausführung der vom II. Vatikanischen Konzil verabschiedeten Erklärung über die Juden“. Die Konzilerklärung, betonte er, „ist das grundlegende Dokument“.

Er sprach die Hoffnung aus, daß das Einheitssekretariat Vorschläge für die Ausführung der Konzilerklärung über die Juden „in nicht allzuferner Zukunft“ herausbringen werde. Ein solches Dokument, fügte er hinzu, würde kaum bis zur nächsten Plenarsitzung des Sekretariats auf sich warten lassen, da das noch ein Jahr dauern würde; er lehnte es jedoch ab, sich zu einzelnen Punkten des Entwurfes zu äußern, „da dies kein endgültiges Dokument ist“.

Zustimmung des American Jewish Congress

Der American Jewish Congress begrüßte die Erklärung als „eine Vertiefung des christlichen Verständnisses vom Judentum und vom jüdischen Volk“, das „die unersetzliche Rolle des Landes Israel im jüdischen Leben“ anerkenne. Der Präsident des Kongresses, Rabbi Arthur J. Lelyveld von Cleveland, erklärte, „wir begrüßen diesen Ausdruck von Gemeinsamkeit und gegenseitiger Achtung unter den Glaubensgemeinschaften.“³ Eine grundlegende Vorbedingung für eine Freundschaft zwischen verschiedenen Religionen ist die Anerkennung jeder religiösen Tradition in ihrer vollen Unterschiedenheit und Einzigartigkeit. Das Dokument stellt einen historischen Schritt auf dieses Ziel hin dar. Es entwickelt die Grundsätze des II. Vatikanischen Konzils weiter, indem es ausdrücklich die unersetzliche Rolle des Landes Israel im jüdischen Leben anerkennt. Es stellt eine Vertiefung des christlichen Verständnisses vom Judentum und vom jüdischen Volk dar. Und es bestätigt in klaren Worten die andauernde Bedeutung und Rolle der jüdischen Lehre und religiösen Vorschriften im geistlichen Leben der Gegenwart.“

³ Das Israelitische Wochenblatt (69/52), Zürich, 26. 12. 1969, S. 11 f., schreibt dazu: „Die ersten Äußerungen zum Dokument von jüdischer Seite sind positiv. Von der Anti-Defamation League wurde es als eine höchst bedeutsame Erklärung begrüßt. Es ist damit zu rechnen, daß weitere jüdische Organisationen sich nach gründlichem Studium des Schriftstücks zu seinem Inhalt und über seine Tragweite äußern werden.“ – Dasselbe Blatt (70/3), Zürich, 16. 1. 1970, S. 9, berichtet: „Die Mitgliedsorganisationen des Synagogue Council of America, in dem die religiösen Hauptrichtungen – Orthodoxie, Liberalismus und Konservatismus – vereint sind, werden zu einer Tagung einberufen werden, bei der das jüngst bekannt gewordene Dokument des Sekretariats des Vatikans über die Beziehungen der katholischen Kirche zu den Juden... einem ‚sehr gründlichen und achtungsvollen Studium‘ unterzogen werden soll. Vom Obmann des Leitungsrates des Jüdischen Weltkongresses, Rabbiner Dr. Joachim Prinz, wurde die Erklärung des Vatikans als ‚mutige und sehr erwünschte Verwirklichung der Erklärung des Vatikanischen Konzils‘ willkommen geheißen. Sie stelle ein günstiges Vorzeichen für eine noch engere Zusammenarbeit von Juden und Katholiken dar.“

Vgl. o. S. 70, Anm. 3.

Amerikanische Pläne auf Gemeindeebene

Zufälligerweise wurde gleichzeitig mit *Kardinal Shehans* Erklärung ein 14seitiger Bericht von drei amerikanischen katholischen Bischöfen veröffentlicht, in dem verbesserte Beziehungen zwischen Katholiken und Juden, vor allem zwischen Laien auf Gemeindeebene befürwortet werden. Im Hinblick auf die große Zahl von Juden in ihrem Sprengel erklärten *Kardinal Cooke* von New York, *Bischof Francis J. Mugavero* von der Diözese Brooklyn und *Bischof Walter P. Kellenberg* von der Diözese Rockville Centre, daß sie eine „besondere Verantwortung“ hätten, sich um einen „Austausch von Kenntnis, Achtung und Liebe mit unseren jüdischen Brüdern“ zu bemühen. Sie hofften (sagten sie in einem Vorwort), daß der Bericht sich „als ein brauchbares Instrument für beiderseitige Zusammenarbeit erweisen werde, die zur erneuten Bestätigung der religiösen und sozialen Werte der jüdisch-christlichen Tradition in unserer Zeit führen könne“.⁴

Es wird erwartet, daß die Bemühungen zur Förderung direkter jüdisch-christlicher Kontakte auf Gemeindeebene jetzt verstärkt werden. Wie die „*New York Times*“ vom 14. Dezember 1969 berichtete, werden Pläne für die Einsetzung einer eigenen Kommission in der Erzdiözese New York für jüdisch-christliche Beziehungen ausgearbeitet. Es werden auch Versuche unternommen, örtliche Komitees für die Verwirklichung dieser Vorschläge zu bilden...

Soweit aus den Ausführungen des Organs vom „*Institute of Jewish Affairs*...“ –

Es wurde oben [S. 141] berichtet, daß einige nationale Bischofskonferenzen nach dem Konzil Kommissionen einsetzten, mit dem Auftrag, die Verbesserung der jüdisch-christlichen Beziehungen zu behandeln. Diesen speziellen Kommissionen der nationalen Bischofskonferenzen fällt eine entscheidende Aufgabe zu. U. a. haben die Bischofskonferenzen der USA, Frankreichs und auch die deutsche Bischofskonferenz jeweils eine solche ständige Kommission berufen (Vgl. FR XX/1968, S. 153).

Im folgenden seien noch Empfehlungen des *niederländischen Pastoralkonzils* zu diesem Thema und eine *Erklärung des Komitees der französischen Bischofskonferenz für die Beziehungen mit dem Judentum* wiedergegeben.

Empfehlungen der niederländischen ökumenischen Pastoralkommission für die Vollversammlung des niederländischen Pastoralkonzils im April 1970⁵:

(KP) Die nächste Vollversammlung des niederländischen Pastoralkonzils findet vom 5. bis 8. April in Noordwijkerhout statt. Zur Diskussion stehen: „Die Beziehung zwischen Juden und Christen“ und „Fragen um die Predigt“.

Zur Beziehung zwischen Juden und Christen unterbreitet die Pastoralkommission (der auch Calvinisten, Lutheraner und Altkatholiken angehören) folgende Empfehlun-

gen: 1. Das jüdische Volk ist als das Volk zu betrachten, mit dem Gott auf ewige Zeiten einen Bund abgeschlossen hat; 2. der Alte Bund ist nicht bloß als eine Funktion des Neuen Bundes zu betrachten; er hat seine Eigenbedeutung in der Geschichte des jüdischen Volkes und der ganzen Menschheit! 3. *Das jüdische Volk hat keine Kollektivschuld am Tod Christi und an der Ablehnung Jesu als Messias*;

4. es gibt keinen Bruch zwischen Juden und Christen; Jesus hat nie mit seinem Volk gebrochen; 5. der religiöse Aspekt des jüdischen Volkes muß in der Katechese wahrheitsgemäß behandelt werden; 6. es ist falsch, wenn man das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Bund als ein Verhältnis zwischen einem Bund der Furcht und einem Bund der Liebe hinstellt, denn Nächstenliebe, Liebe, Treue wie Gerechtigkeit gehören auch dem Alten Bund an; 7. der Bedeutung des jüdischen Volkes muß im Evangelium und in der Predigt ein größerer Platz eingeräumt werden...

„*La Croix*“, Paris, 15./16. 2. 1970, schreibt:

Erklärung des Komitees der französischen Bischofskonferenz für die Beziehung mit dem Judentum

Die Mitglieder des Komitees der französischen Bischofskonferenz für die Beziehung mit dem Judentum, *Bischof Arthur L. Elchinger*, *Bischof Jacques M. Delarue* und *Bischof Roger Etchegaray*, veröffentlichten die folgende Erklärung:

Gewisse Zeitungen und Zeitschriften brachten im Lauf der letzten Monate Artikel und Aufrufe, die die Christen dazu auffordern, gegen den Zionismus zu kämpfen.

1. Wir mißbilligen diese Artikel und Aufrufe, die bei der Behandlung der Ereignisse im Nahen Osten die religiöse Dimension des heutigen Judentums außer acht lassen. – 2. Die Hilfe, die die Christen den Armen schulden, in diesem Fall den arabischen Palästina-Flüchtlingen, darf nicht zu Ungerechtigkeiten gegenüber anderen führen. Es gibt keinen Frieden in der Ungerechtigkeit. – 3. Es ist eine Tatsache, daß eine große Zahl von Juden kein anderes Zufluchtsland als Israel gefunden hat, nachdem alle anderen politischen Projekte gescheitert sind. Die Geschichte der jüngsten Vergangenheit erfordert eine Anerkennung dieses Sachverhalts. – 4. Wir müssen die Zweideutigkeit gewisser Versuche zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung anklagen, die in ungebührlicher Weise religiöse Argumente mit rein politischen Stellungnahmen vermischen. – 5. Wir bestreiten nicht die Freiheit zu politischen Entscheidungen. Aber ein Christ kann sich nicht an einem Kampf beteiligen, der Gefahr läuft, einen neuen Völkermord Wirklichkeit werden zu lassen.

Wenn wir diese Bemerkungen aussprechen, geschieht es in der Erfüllung einer Pflicht unseres Hirtenamtes.

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß Prälat *Dr. theol. Georg Hüßler*, seit 1959 Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes, vom Zentralrat des Deutschen Caritasverbandes am 8. 10. 1969 zum neuen *Caritaspräsidenten* gewählt worden ist. Prälat Dr. Hüßler ist somit Nachfolger des am 5. 6. 1969 verstorbenen Prälaten Albert Stehlin.

⁴ Dazu berichtet das Israelitische Wochenblatt (70/3), Zürich, 16. 1. 1970, S. 9: Von der katholischen Erzdiözese von New York wurden Richtlinien ausgegeben, die Anregungen für bessere Beziehungen mit den Juden enthalten. Bei der Ausarbeitung des Schriftstückes waren eine Reihe jüdischer Fachleute, darunter der Kanzler des konservativen Jüdischen Theologischen Seminars, Rabbi Dr. *Louis Finkelstein*, behilflich gewesen. Es wird in ihm darauf hingewiesen, daß in christlich-jüdischen Dialogen die religiösen Traditionen von Judentum betont und die Verpflichtung beider Gemeinschaften zu ihrem eigenen religiösen Erbe bekräftigt werden sollen.

⁵ Aus: Basler Volksblatt, 26. 2. 1970.